

## ZWEI NEUE WERKE ÜBER VIRGILS ÄNEIS

Von JULIUS ZIEHEN

Richard Heinze, *Virgils Epische Technik*. Leipzig, B. G. Teubner 1903. VIII, 488 S.  
P. Vergilius Maro *Aeneis* Buch VI. Erklärt von Eduard Norden. [Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griech. und röm. Schriftstellern.] Leipzig, B. G. Teubner 1903. XI, 484 S.

Es sind zwei mustergültige und hervorragende, dazu einander trefflich ergänzende Beiträge zur Virgilsforschung, die uns das verflossene Jahr als ein *annus Heinzio-Nordenianus* dieses Gebietes der klassischen Philologie, wenn ich im Stile der fleißigen Bipontiner *Notitia Litteraria* reden darf, in den beiden vorliegenden Büchern gebracht hat: auf der einen Seite die zusammenfassende Behandlung des Gesamtpepos, die das unsichere Werturteil durch den methodisch gewonnenen klaren Einblick in die Arbeitsweise und die Ziele des Dichters ersetzt, und daneben der mit höchstem Scharfsinn eindringende, von reichster Gelehrsamkeit getragene Kommentar zu demjenigen Einzelbuch der Äneis, das poetisch zwar als Ganzes wohl nicht das bedeutendste, doch für die Auffassung des Stoffes der Dichtung, wie ihn Virgil seiner Zeit darbieten wollte, gewiß das wichtigste ist! Man setzt sich schwerlich dem Vorwurf der Übertreibung aus, wenn man gegenüber den Verfassern der beiden Bücher den Dank und die Anerkennung auch in sehr hochgegriffene Worte faßt, aber lassen wir es hier, soweit ein allgemeines Urteil überhaupt abgegeben werden soll, lieber dabei bewenden hervorzuheben, daß durch diese beiden vorzüglichen Leistungen die in vielfache Einzeluntersuchungen zersplitterte, nicht selten auch auf Abwege geratene Virgilsforschung zwei Zusammenfassungen gefunden hat, die, mit fruchtbarsten eigenen Zutaten der Verfasser aufs reichste ausgestattet, für den Entwicklungsgang dieser Forschung im eigentlichsten Sinne des Wortes epochemachend sind und bleiben werden. Suchen wir den Darbietungen der zwei Bücher nunmehr wenigstens andeutungsweise im einzelnen gerecht zu werden und fassen Heinzes Buch sowohl seines die ganze Äneis umfassenden Inhaltes wegen wie auch mit Rücksicht auf sein früheres Erscheinen zuerst ins Auge.

Da begrüßen wir mit vollster Zustimmung zunächst die Art der Fragestellung: nicht was Virgil gesollt und gekonnt, sondern was er gewollt hat, soll uns dargelegt werden; nicht Werturteile über die Äneis sollen uns vorgeführt, sondern das Werden der Dichtung soll uns gezeigt werden. Der größte Gewinn literarischer Forschung wird dabei angestrebt und — fügen wir sofort hinzu — in zum Teil geradezu erstaunlich hohem Maße erreicht: das

Bild des schaffenden Dichters tritt uns vor Augen, ein Einblick in seine Werkstatt wird uns zu teil, reich auch an Aufschlüssen über 'die Persönlichkeit des Dichters, seine Weltanschauung und die geistigen Strömungen seiner Zeit'; der Weg aber, den Heinze einschlägt, um solchen Gewinn zu erzielen, hat von vornherein den einen großen Vorzug: es werden planmäßig und mit wünschenswertester Vollständigkeit alle Mittel herangezogen, die der Forschung zur Verfügung stehen, nicht nur der Text des Gedichtes selbst und die immerhin kärgliche antike Überlieferung über seine Entstehung, sondern auch der ganze, weite Kreis der Vorbilder, die der Dichter benützen konnte, und außerdem alles das, was wir wissen über die 'nacharistotelische Theorie der Erzählungskunst', sowie unsere — freilich leider noch recht beschränkte — Kenntnis der leitenden politischen und moralischen Ideen des Zeitabschnittes, in dem Virgil an der Äneis tätig war.

Arbeit aus dem Vollen also in Bezug auf die Verwendung der Forschungsmittel und dazu eine sehr förderliche Besonnenheit in der Anwendung der höheren Kritik, die ja — wir wissen es aus den Arbeiten Sabbadinis und anderer Virgilsforscher — in den letzten Jahren etwas einseitig und stellenweise geradezu vorschnell einem zersetzenden Verfahren zugeneigt hatte. Die Analyse von Buch I—V und VII—XII, die uns Heinze im ersten Teile seiner Arbeit bietet, darf besonders darum als mustergültig bezeichnet werden, weil sie bei der sorgsamsten Darlegung der dem Virgil zur Verfügung stehenden Quellen und Vorbilder nicht stehen bleibt, sondern den psychologischen Vorgängen bei der dichterischen Verwertung dieser Quellen und Vorbilder mit feinem Verständnis und mit dem Glauben an eine auf ein harmonisches Ganzes erfolgreich gerichtete Künstlerseele nachgeht. Die Nichtachtung des Elementes der dichterischen Persönlichkeit mit ihren Vorzügen und ihren Schwächen ist ja zweifellos die gefährlichste Klippe, an der die Arbeit der höheren Kritik scheitern kann; Heinzes großes Verdienst ist, daß er dieser Persönlichkeit allenthalben vollauf gerecht zu werden sucht. Er lehnt es nicht ab, Schwächen der Komposition und Unklarheiten der Darstellung offen als solche zu bezeichnen: *cumulatam morte remittam* IV 436 sind auch nach Heinzes Ansicht 'dunkle Worte', die eine eindeutig klare Beziehung nimmermehr ergeben, er gibt (S. 220 Anm. 2) durchaus zu, daß IX 67 ff. der Dichter der Äneis mit der Art seiner Anlehnung an die homerische Epinausimachie doch recht sehr in die Klemme geraten ist, für die Verbrennung der Schiffe nicht die richtige Motivierung gefunden hat (s. auch S. 211 Anm. 1 über die Figur der Camilla), und daß im X. Buch sowohl das Topographische überhaupt, wie im einzelnen die Einführung der Arkader in den Schlachtplan an Unklarheit leidet (S. 222 Anm. 2). Ebenso wird für das an sich nicht üble Motiv der Raserei der latinischen Weiber in Buch VII durchaus von Heinze (S. 183) zugestanden, daß es infolge der mangelhaften Behandlung nicht zur Geltung gelangt, und das Vorhandensein deutlicher Spuren der Unfertigkeit in Buch III (Andromacheszene und Zusammentreffen mit Helenus) hebt auch er (S. 106 Anm. 1) scharf hervor. Aber gerade die Behandlung der letztgenannten Äneispartie gibt ihm Anlaß zu einer gerecht-

fertigten Warnung vor derjenigen Art der Kritik, die fußend auf der 'Tatsache, daß den Szenen die letzte Hand fehlt, weit über das Ziel hinaus Anstöße zu entdecken' sucht. In gleicher Weise bekämpft der Verfasser gegenüber solchen Stellen der Dichtung, wie die Darstellung des Todes der Dido im IV. Buch, die Hypothesen, denen 'die Vorstellung zu Grunde liegt, daß der Dichter seine Sache doch wenigstens einmal so gut gemacht haben müsse, wie der betreffende Kritiker es wünscht' (Anm. 1 zu S. 128), und läßt von dem sicher gesunderen und fruchtbareren Standpunkt seiner Analyse aus weder die schnellfertige Annahme von Lücken und Versverschiebungen im Äneistexte zu, die in den letzten Jahrzehnten so viele Verfechter fand, noch wendet er gegenüber wirklichen oder vermeintlichen (s. S. 95 Anm. 1 über III 435 ff. und S. 409 Anm. 4 über IX 537—584) Widersprüchen innerhalb der Dichtung die Athetese einzelner Verse oder Versreihen an, die bei der Behandlung der Äneis wie überhaupt bei der der meisten antiken Texte von einer grundsätzlich sehr anfechtbaren Auffassung des Verlaufes handschriftlicher Überlieferung ausgeht. Diese ganze Behandlung des Problems scheint mir für die weitere Entwicklung der Äneiskritik von der allergrößten und heilsamsten Bedeutung; mag auch der Widerspruch nicht ausbleiben, mag auch für einzelne Sonderbarkeiten des Gedichtes (s. z. B. über Julius im VI. Buch S. 153 Anm. 1) an der Annahme festgehalten werden, daß in den 12 Jahren der Arbeit an der Äneis dem Dichter sich das Konzept stärker verschob, als Heinze anzunehmen geneigt ist: sein Buch hat doch den festen und sicher gangbaren Boden geschaffen, auf dem der Glaube an die künstlerische Einheitlichkeit der arg angefochtenen Dichtung wieder zuversichtlich fußen kann, und hinter dem vor allerhand Entstellungen aufs neue geschützten Texte der Äneis erscheint, schärfer umrissen, die Gestalt des gelegentlich wohl fehlgreifenden, auch nicht überall zum Abschlusse seiner Arbeit gelangten, aber im ganzen doch überaus glücklich und feinsinnig gestaltenden und in seiner Konzeption von Anfang an im allgemeinen sehr zielbewußten Dichters.

'*Le métier se montre dans leurs beaux ouvrages et ce sont des poètes qui ont appris à l'être*' hat Nisard einst von den *poètes littérateurs* gesagt, die er zwischen die *poètes primitifs* und die *érudits versificateurs* als hochachtbare Zwischenstufe stellt, und er sagt an derselben Stelle seiner bekannten Studien, Virgil habe die Äneis wohl deshalb ins Feuer werfen wollen, weil er gefürchtet habe, hinter den Forderungen der 'Kunst', der Kunstlehre, zu sehr zurückgeblieben zu sein, Forderungen, an die er mehr geglaubt habe als an sein Werk. Das 'systematisch angelegte Bild der epischen Technik' Virgils, das Heinze in dem zweiten Teile seines Buches gibt, läßt bei dem Dichter der Äneis doch beträchtlich mehr von angeborenem Kunstgefühl und von Feinheit des dichterischen Empfindens zutage treten, als das nur in seiner allgemeinen Richtung zutreffende Aperçu des französischen Ästhetikers ihm zusprechen will. Freilich erscheinen dies Kunstgefühl und diese Feinheit des Empfindens bei Virgil im Dienst einer Methode des Schaffens, für die der Ausdruck 'Arbeitsweise' (S. 254) in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes durchaus anwendbar ist,

und für alle vier Gesichtspunkte, unter denen Heinze — auch hier muster-gültig in der Anlage des Buches — Virgils epische Technik betrachtet, besteht die Vorstellung des auf Grund sehr starker Reflexion schaffenden Dichters durchaus zu Recht. 'Erfindung, Darstellung, Komposition und Ziele' — wer sie an der Hand der überaus sorgsam und nahezu erschöpfenden Darlegungen Heinzes bis ins einzelne hinein verfolgt, der staunt von Seite zu Seite mehr über den Umfang der Denktätigkeit, die der Äneisdichtung zu Grunde liegt, bewundert aber auch in steigendem Maße, wie wenig störende Spuren diese Denktätigkeit in der fertigen oder wenigstens beinahe fertigen Dichtung hinterlassen hat. Es ist leider nicht möglich und wäre wohl auch an sich kaum richtig, die zahlreichen Ergebnisse von Heinzes Forschung hier im einzelnen aufzuzählen: selbstverständlich muß das vortreffliche Äquivalent eines 'ästhetischen Kommentars' und den höchst vorbildlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Poetik, den der Verfasser in dem zweiten Teile seines Buches bietet, jeder selbst in die Hand nehmen, der literar-historische Forschung treiben oder etwa die Äneis seinen Schülern im Unterricht näher bringen will. Betonen will ich hier nur, wie richtig und dem Geiste der Gesamtdichtung angemessen Heinze m. E. handelt, wenn er in Virgils Äneis den 'in der Schule des Schicksals werdenden Helden' sieht, der 'dem Ideal je länger je mehr sich nähert und in den letzten Büchern ihm völlig entspricht' (S. 268), und dann, wie fördernd für das Verständnis der Dichtung der Nachweis des Verfassers ist, daß Virgil grundsätzlich bestrebt ist, der epischen Erzählung eine möglichst szenenhaft-dramatische Komposition zu geben. Den Abschnitt über das Verhältnis der Virgilischen Kunst zur Rhetorik hat Heinze (S. 422 ff.) m. E. etwas zu kurz gehalten; Erläuterung durch kurzen Hinweis auf einzelne Beispiele hätte ich vor allem dem sehr beherzigenswerten Schlußsatze des Abschnittes gewünscht, der mit Recht als sicher hinstellt, daß 'Virgils Publikum an vielen Stellen natürlichen . . . Ausdruck wahren Gefühls zu hören meinte, wo moderne Kritiker mißbilligend über die dem Leben und der Wahrheit entfremdete «Rhetorik» das Haupt zu schütteln pflegen.' Was die Haltung des Erzählungstones betrifft, so hätte der leise Anklang von humoristischer Färbung, den eine Stelle wie X 16 f. zeigt, vielleicht etwas eingehendere Erwähnung verdient, und ein gleiches, was die Haltung des Epikers in Bezug auf den Inhalt der Erzählung angeht, vielleicht der — u. a. durch IV 229 vorbereitete — Ausruf XII 503 f., der nicht nur seiner materiellen politischen Tendenz nach interessant ist, sondern auch vom Standpunkt der Poetik aus, weil er ein starkes Hervortreten der Persönlichkeit des Dichters bezeichnet, das nicht nur durch den von Heinze S. 290 treffend behandelten religiösen Gesichtspunkt bestimmt ist. Doch lassen wir solche, in ihrer Berechtigung vielleicht diskutablen Einzelwünsche beiseite und schließen lieber mit dem Wunsche, daß der methodische Aufbau und die Stoffverteilung des ganzen zweiten Teiles von Heinzes Buch für recht viele Untersuchungen auf dem Gebiete der Geschichte des Epos bestimmend sein möchten — es läßt sich kein besseres Vorbild denken als das, was der Verfasser über die verschiedenen Seiten der epischen Technik vorzubringen weiß. —

Wir wenden uns zu Nordens Ausgabe des VI. Buches. Heinze hat dies Buch von einer näheren Betrachtung ausgeschlossen, da der Nordensche Kommentar unmittelbar zu erwarten stand, und nun tritt in der Tat dieser letztere als eine wundervolle Ergänzung zu dem Buche über 'Virgils epische Technik' hinzu: er bietet eine an neuen Ergebnissen reiche, überaus eingehende und klare Analyse des Nekyia-Buches und außerdem den Text dieses Buches, erklärt durch eine metrische Übersetzung und durch höchst umfangreiche Anmerkungen, in denen zur Deutung der Einzelstellen wie zur Beurteilung von Virgils dichterischer Eigenart und Haltung zu seinen Vorgängern in Bezug auf Wortschatz, Verstechnik und Kunstanschauung eine erstaunliche Fülle des wertvollsten Materials aus dem Schatze einer allseitig reich versehenen Gelehrsamkeit und mit einer ungemein treffsicheren Urteilskraft niedergelegt ist; die Reichhaltigkeit der Darbietungen hat sogar die Fesseln der Kommentarform insofern sprengen müssen, als eine Reihe stilistisch-metrischer Anhänge den Überschuß der statistischen Sammlungen und der ihnen entnommenen Schlußfolgerungen aufnehmen mußte.

Im Vordergrund des Interesses muß natürlich die Frage nach dem Gesamtcharakter des Buches und nach seinen Quellen stehen; *et poeticae figmentum et philosophiae veritatem* hat schon Macrobius in dem VI. Buch gefunden — die 'Kontamination einer theologischen Darstellung mit einer mythologischen', die weniger mit logischer Geschlossenheit als mit dem Streben nach poetischer Illusion von Virgil vollzogen wurde, nimmt auch Norden für die *κατάβασις Αἰνείων* an und sieht in ihr sehr richtig ein Denkmal der auf ernste Betrachtung eschatologischer Dinge gerichteten, von dem Ideenkreise des Lukrez entschieden sich abwendenden Stimmung der Revolutionszeit. Schmekels Annahme, daß wie Varro so auch Virgil dem Poseidonios gefolgt sei, läßt Norden nur mit einer bedeutsamen Modifikation gelten: mit einer 'apokalyptischen Schrift' des griechischen Philosophen verband der Dichter der Äneis als Vorbild eine orphische *κατάβασις*, wie er auch sonst, z. B. in den *Georgica*, neben einer prosaischen eine poetische Quelle herangezogen hat. Den Nachweis für die Richtigkeit dieser Hypothese hat Norden m. E. durchaus erbracht und daneben mehr als eine Stelle des VI. Buches auf Grund der Zurückführung auf Poseidonios mit großem Geschick aufgehell; ein wertvoller Abschnitt der Einleitung ist dieser Aufgabe gewidmet.

Auch für die 'Heldenschau', den Glanzpunkt des ganzen VI. Buches und das weitaus bedeutsamste Dokument der politischen Reformbestrebungen des Augustus, zieht Norden sehr mit Recht das Vorbild des Poseidonios in Betracht; denn höchstens in den äußerlichsten Äußerlichkeiten kann ja die Teichoskopie und ihr dramatisches Gegenstück in den Phoenissen auf Virgil eingewirkt haben, der ganze *παραινετικός* mit seiner harmonischen Abwägung von *ἐγκώμιον* und *ψόγος* fordert ein Vorbild von ethischer Tendenz, bei dessen Wiedergabe der Dichter der Äneis freilich ein höchstes Maß von Eigenleistung aufzuweisen hat; denn mag uns auch eine annalistisch — etwa in der Art einiger Versuche Julian Schmidts für die neuere Literatur — gehaltene Geschichte der

augusteischen Literatur, die ich für ein dringendes Bedürfnis halte, für die politischen und historisch-retrospektiven Gedankengänge Virgils noch mehr als eine Quelle erschließen: sein ist doch das Verdienst, zu der mit sich selbst zerfallenen, gegen ihre Vergangenheit vielfach gleichgültig gewordenen (s. Norden zu V. 773 ff.) Nation mit hohem sittlichen Ernst in dieser Episode seines Epos Worte gesprochen zu haben, die den besten Erzeugnissen patriotischer Poesie getrost an die Seite gestellt werden dürfen und die in allen ihren Teilen, auch den Versen über Cäsar und Pompeius (s. Norden zu V. 826 ff.) gewiß ebenso sehr auf die Zeitgenossen mächtig einwirkten, wie sie den volkserzieherischen Bestrebungen des Kaisers durchaus entsprochen haben. Norden, der, nebenbei bemerkt, mit Recht darauf verzichtet, für die Reihenfolge, in der die einzelnen Helden auftreten, allen möglichen spitzfindigen Erklärungsversuchen nachzugehen, hat sich mit seinem Kommentar um das Verständnis dieser großartigen, auch sprachlich in feierlich hohem Ton gehaltenen (s. Norden S. 309) Partie m. E. ein ganz besonderes Verdienst erworben. Bot die Erklärung der vorhergehenden Teile des VI. Buches Anlaß zur Beibringung eines in solcher Fülle in einem Kommentar wohl überhaupt noch nicht vorgelegten Materials religionsgeschichtlicher Daten und Hinweise, so wird für die 'Heldenschau' in musterhafter Weise der Text des Gedichtes vom historischen Standpunkt aus erläutert; ich verweise hier, um ein Beispiel zu geben, nur auf die Behandlung von V. 838 ff., wo die übertreibende Prophezeiung des Anchises über Ämilius Paulus naturgemäß als rhetorisches *ψεῦδος* behandelt, aber auch treffend durch den Einfluß der politisch-poetischen Phraseologie einer früheren Zeit erklärt wird.

Wie Nordens Kommentar in Bezug auf den Inhalt und die sachliche Erklärung im reichsten Maße Vortreffliches leistet, so bietet er auch zur Würdigung der ästhetisch-künstlerischen Seite der Dichtung, zur Klarlegung ihrer Komposition und zum Verständnis der überaus feinen, u. a. in dem Gebrauch der Tonmalerei merkwürdig vielseitigen Verstechnik sowie des mit großer Kunst gestalteten Wortschatzes und endlich zur richtigen Beurteilung der Entstehung des VI. Buches von Seite zu Seite bewundernswert fruchtbare Belehrung; es liegt im Wesen der Sache, daß ich hier nur einige wenige Einzelheiten herausgreifen kann, die für die Richtung und den Wert des Nordenschen Buches bezeichnend sind.

Da ist von prinzipiellster Wichtigkeit vielleicht die Frage des Wortschatzes; Norden deutet in der Vorrede seines Buches an, welche Bedeutung von schier unabsehbarer Tragweite dereinst der *Thesaurus linguae Latinae* für diese Seite der Behandlung lateinischer Autoren gewinnen kann; eine sehr ansehnliche Probe dieser Zukunftsmöglichkeiten bietet unser Herausgeber schon jetzt, indem er vor allem 'das ennianische Gut in den Versen des Nachahmers wiederzuerkennen' auf Grund von Übereinstimmungen des virgilischen Wortbestandes und Wortgebrauches mit dem anderer Schriftsteller, vor allem des Plautus, des Lukrez und des Cicero, bestrebt ist. Nichts Geringeres als eine ausgiebige und wohlbegründete Quellenforschung auf dem Gebiete des Wortschatzes und als die Rekonstruktion der Diktion uns verlorener Autoren ist das

Ziel, zu dem da Norden der Forschung den Weg zu bahnen sucht; und in der Mehrzahl der Fälle hat er m. E. die von ihm vorgeschlagene Methode für das VI. Buch mit großem Geschick angewendet und auch die Folgerung für die Arbeitsweise Virgils treffend gezogen; eine Reihe von Stellen, an denen das Wort 'ennianisch' im Kommentar erscheint, wird man immerhin, wenn ich nicht irre, mit dem Fragezeichen versehen müssen; etwas scheint mir Norden den unmittelbaren Einfluß des älteren Dichters auf den Wortschatz der Äneis zu überschätzen. Doch es ist wohl kein Schaden, wenn das in seiner Eigenart neue Prinzip der Wortschatz-Quellenforschung auch einmal in weitgehendstem Maße durchgeführt wird.

Was sonstige Eigentümlichkeiten der dichterischen Ausgestaltung des VI. Buches betrifft, so sei zunächst auf Nordens sehr richtige Behandlung der poetischen Vergleiche Virgils (S. 206 f. zu V. 270 ff.) hingewiesen. Möglich, daß unser Herausgeber recht hat, wenn er den dort vorliegenden Vergleich für originell, ein Produkt eigener Naturbeobachtung des 'italischen Bauernsohnes' hält; wichtiger ist m. E. jedenfalls der treffende Hinweis darauf, daß dieser wie die meisten virgilischen Vergleiche sehr lose in seine Wortumgebung eingefügt und vielleicht erst nach Abschluß des Buches als ornamentum von dem Dichter hinzugesetzt worden ist; mehr oder weniger äußeres Beiwerk sind ja diese Vergleiche wohl beinahe allenthalben in der epischen Dichtung, und ein Verzeichnis, wie es unser deutscher Epiker der Verfallzeit Heinrich Postel ganz treuherzig offen seiner Dichtung nachträglich beigibt (s. Kurz, Gesch. d. Deutschen Lit. II<sup>7</sup> 277), werden wohl recht viele Epiker, und so auch Virgil, vor Beginn und im Verlauf ihrer dichterischen 'Arbeit' geführt haben. Für die Entstehungsgeschichte der Äneis läßt sich das Zurücktreten der Vergleiche im III. Buch, das auch Norden hervorhebt, geradezu als chronologischer Anhaltspunkt verwenden, das Verzeichnis der Vergleiche der Äneis aber, wenn wir es mit den Quellenvermerken, die sich Virgil dazu gemacht haben mag, zu rekonstruieren versuchen, würde vielleicht noch mehr als eine wertvolle Beziehung zur dichterischen Tätigkeit von Virgils Zeitgenossen geben, ähnlich wie eine solche für die Wahl des poetischen Wortlautes Norden zu V. 621 f. mit Recht annimmt und gut ausdeutet.

Um von der Erklärung einzelner Stellen durch Norden nicht ganz zu schweigen, weise ich kurz darauf hin, daß er u. a. meiner Ansicht nach sehr richtig V. 233 die *sua arma* als die von dem Genossen auf das Grab des Misenus als Ehrengabe gelegten Waffen deutet und für die *arma* V. 507 die Erklärung des Servius *depicta scilicet* als allein möglich bezeichnet; für *explebo numerum* V. 545 ist die Aufführung zahlreicher Belege zugunsten von Henrys Deutung besonders dankenswert. Die Worte *palmasque tetendit* V. 685 möchte ich gegen Norden verteidigen: das sehnsüchtige Ausstrecken der Arme steht doch wohl nicht im Widerspruch dazu, daß sich Anchises der körperlichen Berührung durch die Umarmung später (V. 697 ff.) entzieht; störend ist für mich nur die Wiederholung desselben Wortes (*tendentem-tetendit*) innerhalb zweier Verszeilen. Was die sonstige Deutung einzelner Worte betrifft, so halte

auch ich *optatis* (V. 203) für im sakralen Sinne von 'ausersehen' gebraucht; ebenso ist, um noch zweier einzelnen Fälle zu gedenken, *stat* V. 22 sicher mit Recht prägnant auf den Moment der vollzogenen Losung nach Beendigung des *πάλλειν* der Urne bezogen, für *ara sepulcri* V. 177 dagegen reicht mir der Hinweis auf die Grundbedeutung von *ara* als Feuerstätte und auf die Darbringung von Opfern auf dem Scheiterhaufen nicht aus; in *sepulcri* scheint mir vor allem die Schwierigkeit zu liegen. —

Von der Textgestaltung nur ein paar Worte! Norden erspart uns mit Recht das Stück Geschichte der klassischen Philologie, das man früher durch Vollständigkeit der Aufzählung aller Konjekturen der *homines docti*, auch der verfehltesten, in den Ausgaben abgelagert sah; die so knapp wie möglich bemessene *adnotatio critica* findet im Text der Anmerkungen ihre Ergänzung, wo sich Norden mit den wichtigsten gegen die Überlieferung erhobenen Zweifeln im selbstverständlich willkommenen Sinne konservativster Textbehandlung auseinandersetzt und zwischen den Varianten der Überlieferung eine m. E. fast durchgängig unanfechtbare Entscheidung trifft. Athetiert wird — abgesehen von V. 242 — nur V. 901, dagegen z. B. V. 702 sowohl mit Rücksicht auf das Zeugnis des Lactantius wie auch aus Gründen des Wohlklanges der Periode mit Recht gehalten, auch sonst allen den Interpolationsvermutungen, denen der Virgiltext ausgesetzt war, ebensowenig Raum gegeben wie den Annahmen von Lücken im Text und den Umstellungsversuchen, die im Grunde nur ein Notbehelf mangelhafter Erklärungserfolge gewesen sind; als typisch für das besonnene zurückhaltende Verfahren des Herausgebers mag die Behandlung der vielangefochtenen Verse 601 ff. aufgeführt werden. Die Satzzeichen sind mit großer Sorgfalt im Sinne der 'rhetorischen (rezitativischen) Interpunktion' (S. 377) gesetzt. In seiner Übersetzung will Nordens Bescheidenheit nur ein «ἀρώμισμα» 'zur Anregung für andere Übersetzer' gesehen wissen. Jedenfalls erweist er dem Leser des VI. Buches schon dadurch einen großen Dienst, daß er ihm Gelegenheit gibt 'die wundervolle Einheitlichkeit des Metrums innerhalb der Vielheit der Stimmungen', die er dem Dichter der *κατάβασις* sehr treffend nachrühmt, an dem wechselnden Metrum der deutschen Wiedergabe zu messen. Von Einzelheiten der Übersetzung will ich nur zwei berühren: V. 304 *sed crudo deo viridisque senectus* würde ich mit 'doch jugendfrisch ist auch als Greis ein Gott' nicht ausdeuten; *deo* ist hier m. E. nur auf Charon, und nicht auf die Götter im allgemeinen bezogen; und sodann: V. 176 *pius Aeneas* 'Äneas, treugesinnt dem Freund' — es scheint mir mißlich, hier das *pius* nicht als stehendes Beiwort des Helden zu behandeln, in dessen Beurteilung sich Norden mit Heinze übrigens durchaus in Übereinstimmung befindet;<sup>1)</sup> ich sehe nicht ein, warum das Adjektiv hier loser zugesetzt sein sollte,

<sup>1)</sup> Als ein typisches Beispiel der oberflächlichen Auffassung, der der *pius Aeneas* bei den Kritikern älterer Zeit ausgesetzt war, mag eine Äußerung hier ausgeschrieben werden, die Robert Southey, ein fleißiger Arbeiter auf dem Gebiete der Durchforschung epischer Dichtkunst, in der Vorrede zu seinem Joan of Arc-Epos getan hat: *There are few readers who do not prefer Turnus to Aeneas; a fugitive, suspected of treason, who negligently left his*

als bei seiner ersten Verwendung durch den Dichter im ersten Buche, für die es nach Nordens Auffassung geschaffen ist. Im übrigen läßt jede neue Nachprüfung die Wahl des Ausdrucks in Nordens Übersetzung immer deutlicher als das Ergebnis einer höchst sorgfältigen Abwägung des Gedankeninhaltes und der poetischen Diktion der einzelnen Stellen erscheinen, dadurch eine sehr beachtenswerte Ergänzung des Anmerkungssteiles, dazu auch ein vortreffliches Hilfsmittel für die Virgilerklärung im Unterricht.

Und nun zum Schlusse, so lange diese Anzeige freilich schon hat werden müssen, dennoch noch einen Ausblick auf die weitere Entwicklung der Virgilsforschung! Dieser Ausblick hängt ja mit den vortrefflichen Büchern Heinzes und Nordens insofern innerlich zusammen, als er von der Höhe der Forschung, zu der sie den Leser zu führen wußten, ganz besonders erleichtert und nahe gelegt ist. 'Virgils Leben und Werke' — dankenswerte Versuche älterer wie neuerer Zeit durchaus in Ehren, aber noch stand das Ziel einer solchen Gesamtdarstellung in recht weiter Ferne. Die beiden hier besprochenen Bücher haben uns ihm jedenfalls um einen überraschend großen Schritt näher gebracht; einmal unmittelbar materiell: denn ganz anders deutlich sehen wir jetzt den Dichter vor uns, der mit dem gewaltigen Stoff über ein Jahrzehnt lang ringt und — in einem Bemühen von erstaunlicher Intensität und Ausdehnung — der Form wie des Stoffes Meister wird; sodann aber auch in methodischer Hinsicht: denn Heinze und Norden haben zahllose Gesichtspunkte aufgestellt, die es nun auf Virgils andere Werke, die es unter anderem auch auf seine Entwicklung in der 'Frühzeit' anzuwenden gilt. Mit zum Teil geradezu packender Unmittelbarkeit tritt in den beiden Büchern, die wir hier betrachtet haben, das Bild des Äneis-Dichters vor uns; suchen wir nun den Verfasser der *Bucolica* und *Georgica* und den der kleineren Gedichte in gleichem Geiste und mit gleich wohlverdientem Glücke zu erschließen.

---

*wife, seduced Dido, deserted her, and then forcibly took Lavinia from her betrothed husband. What avails a man's piety to the gods, if in all his dealings with men he prove himself a villain? If we represent Deity as commanding a bad action, this is not exculpating the man, but criminating the God.*' — Freunde vergleichender Literaturgeschichtsforschung seien übrigens bei dieser Gelegenheit auf die Art und Weise hingewiesen, wie uns derselbe Southey in den Anmerkungen zu dem genannten Epos einen Einblick in die geschichtlichen und antiquarischen Vorstudien eröffnet, die seiner Dichtung zugrunde liegen; nicht viel anders mögen zum Teil die Kollektaneen ausgesehen haben, die sich der Dichter der Äneis, wie ihn Heinze und Norden uns erschlossen haben, bei der Arbeit an seinem Werke angelegt haben wird.

---